La Scala, die Mutter aller Opernhäuser

Mailand. Morgen Samstag eröffnet die Mailänder Scala mit Verdis «Traviata» ihre Opernsaison. Vom einstigen Glanz dieses Opernhauses ist heute noch viel zu sehen. **Seite 25**

Kochbücher für alle Ansprüche

Basel. Kochbücher gibt es schon deshalb immer wieder neue, weil die alten schnell fleckig werden. Darüber hinaus ändern sich auch die Moden in der Küche. **Seiten 26, 27**

Warum es böse enden wird

Einige Anmerkungen zu Paukerfilmen, «Fack ju Göhte», Uschi Glas und verfickter Sprache

Mit den Waffen eines Aushilfslehrers. Zeki Müller (Elyas M'Barek) rüstet gegen die Schülerschaft auf – mit der Pumpgun und derber Sprache. Foto © Pathé Films AG

Von Jochen Schmid

«Die Lümmel von der ersten Bank» hiess eine siebenteilige Serie von Filmkomödien, die zwischen 1968 und 1972 höchst erfolgreich im Kino lief. Die dort auftretenden Schüler, allen voran Oberlümmel Pepe Nietnagel (Hansi Kraus), mühten sich nach Kräften, den Unterricht am Mommsen-Gymnasium in Baden-Baden zu torpedieren. Sie trafen auf stockkonservativ-autoritäre Vertreter eines Lehrerstandes, der sich verzweifelt (und damit unfreiwillig komisch) an die überkommenen Regeln der Wissens- und Anstandsvermittlung hielt; vorneweg Oberstudiendirektor Dr. Gottlieb Taft, gespielt vom gestreng näselnden Theo Lingen.

Aber auch «progressive» Lehrer kamen vor, die den aufmüpfigen Schülern wohlgesinnt waren, wie man überhaupt sagen muss, dass die Serie die Schule durchaus im Umbruch zeigte: Die Lümmel von der ersten Bank übten ein Aufbegehren im Kleinen, während auf den Strassen die grossen 68er-Unruhen ihren Anfang nahmen.

Besorgte Kirchen

Bei allem Klamauk, mit dem das kaschiert war: Man durfte es als Anspielung auf die eingeforderte sexuelle Befreiung verstehen, wenn die Film-Lümmel im Klassenzimmer eine Massenorgie imitierten, nur um die Lehrer zu schocken. So sah es auch der «Evangelische Filmbeobachter», der der Reihe attestierte, sie enthalte «überflüssigen Sex» und «alberne Anspielungen auf gesellschaftspolitische Ereignisse der Bundesrepublik»; während der «Katholische Filmdienst» «die Vorstellungswelt von Kindern beeinträchtigt» wähnte.

Uschi Glas spielte seinerzeit (in den Folgen 1, 3 und 5, also: «Zur Hölle mit den Paukern», «Pepe, der Paukerschreck» und «Wir hau'n die Pauker in die Pfanne») die Schwester des Lehrerschrecks Pepe. Sie hatte im Januar 1968 in der Komödie «Zur Sache, Schätzchen» an der Seite von Werner Enke grandios das Lebensgefühl der Vor-68er-Generation nachgezeichnet und auf einer Schwabinger Polizeistation einen veritablen Striptease hingelegt.

Das guckte man sich gerne an. Dem Film von May Spils sind ausserdem ein paar schöne Wortschöpfungen zu verdanken: Er kreierte den Begriff der «Dumpfbacke», gab dem «Fummeln» im Sinne der Liebkosung sekundärer weiblicher Geschlechtsmerkmale erstmals diesen Namen und machte Werner Enkes lakonischen Satz «'s wird böse enden» höchst populär. In dieser Hinsicht gaben sich die darauffolgenden Paukerfilme mit Uschi Glas eher brav: Dem Motto von Oberstudienrat Dr. Gottlieb Taft «Frisch, fromm, fröhlich, frei» setzte Lümmel Pepe ein fast resignatives «Man fasst es nicht» entgegen.

An all dieses musste ich denken, als ich mir nun den Film «Fack ju Göhte» von Bora Dagtekin anschaute. Ich bin dort vor allem reingegangen, weil der Film sowohl in der Schweiz als auch in Deutschland ein ungeahnter Publikumserfolg ist. Ich wollte wissen, warum.

Beherzt unkorrektes Kino

Um es kurz zu sagen: Der Film um den Bankräuber Zeki Müller (Elyas M'Barek), den es nach Verbüssung seiner Haftstrafe als unfreiwilligen Aushilfslehrer an die Goethe-Gesamtschule verschlägt, ist herrlich unkorrektes Kino. Wie Müller a) die aufmüpfige Klasse 10 mit unorthodoxen Methoden (zum Beispiel einer Pumpgun) zu Räson und Disziplin bringt, b) der Liebe zur kulleräugigen, in Schul- wie Liebesdingen überkorrekten Referendarin Lisi Schnabelstedt (ansehnlich: Karoline Herfurth) verfällt und c) auch noch unter der Turnhalle der Schule herumbuddeln muss, weil die Halle während seiner Knastzeit auf das Versteck mit der Bankbeute draufgebaut wurde, das nimmt die ganze Schule auf die Schippe.

Was das nun mit Uschi Glas zu tun hat? Auch sie wirkt in diesem Paukerfilm mit, man traut seinen Augen nicht. Die 69-Jährige spielt die an Burn-out leidende Lehrerin der 10b, Ingrid Leimbach-Knorr. Und Ingrid Leimbach-Knorr beendet ihre schulische Karriere mit einem Selbstmordversuch aus dem ersten (!) Stock der Goethe-Gesamtschule, was ihr einen Langzeitaufenthalt in der Reha und den vorzeitigen Abgang in die Rente einbringt. Nur ein Kurzauftritt für Uschi Glas, aber ihre nachhaltige Entsorgung aus deutschen Paukerfilmen. Und damit wären wir bei der Filmsprache angekommen, unserem eigentlichen Thema.

Denn der ganze Film «Fack ju Göhte» ergötzt sich an einer Jugendsprache, in der das Ficken, Bumsen, Verpissen, Verarschen, In-die-Fresse-Hauen und dergleichen mehr die Grundmelodie der Sprache bilden, sowohl aufseiten der Schüler als auch aufseiten von Aushilfslehrer Müller.

Beherrschende Vulgärsprache

Die harmlose «Dumpfbacke», Erfindung von 1968, ist heute eine «Fickfresse». «Man fasst es nicht» heisst mittlerweile: «Ist doch alles megakacke». Und ging es Werner Enke vor 45 Jahren noch ums harmlos-erobernde «Fummeln», so ist das Objekt der Begierde heute nur noch «Titte», die nach Vergrösserung schreit. Frauen sollten sich überdies fragen, ob sie einem Mann, der kein Interesse an ihnen zeigt, weiter «am Arsch hängen sollten wie ne ungebumste Jungfrau». Diese aufgemotzte Sprache 118 Minuten zu ertragen, war mir fürchterliche Qual, sorry. Aber Regisseur und Drehbuchautor haben offenbar nicht darauf verzichten wollen, diese Wichser, die. 's wird böse enden.

«Fack ju Göhte» läuft im Capitol und Küchlin, im Oris Liestal und im Kinopalast Weil.

Nordisch frisch und glänzend

Trompeterin Tine Thing Helseth

Von Fabian Kristmann

Basel. Die Wahl der Werke fiel mit Grieg, Nielsen, Mendelssohn und zwei Barockmeistern nicht gerade originell aus, gleichwohl strahlte der AMG-Solistenabend im Musiksaal eine erfrischende Lockerheit aus. Eingeladen war die 26-jährige Trompeterin Tine Thing Helseth aus Oslo, die mit den Trondheim Soloists die Stücke unkompliziert und pragmatisch auf die Umstände und den Zweck zugeschnitten anging.

Bachs Cembalokonzert in D-Dur – eine Vivaldi-Bearbeitung – und das d-Moll-Oboenkonzert von Albinoni erklangen in Fassungen für Trompete und Streicher, die auf Continuo, Cembalo und dergleichen gleich ganz verzichteten, dafür vital und mit Hingabe gespielt wurden. Die Solistin, die auch das rein weiblich besetzte tenThing brassensemble leitet, blies eine hohe Bachtrompete mit vier Ventilen, glänzte mit tadelloser Virtuosität und überzeugte mit einnehmenden Crescendi und Diminuendi sowie abgestufter Artikulation. So geriet Albinonis Adagio mit seinen weit ausgezogenen Linien erwartungsgemäss zu einem Höhepunkt.

Auch die Qualitäten des Streicherensembles entgingen dem vom Auftritt der jungen Trompeterin begeisterten Publikum nicht. Die vom Cellisten Øyvind Gimse angeführten Trondheimer gefielen zunächst mit einer fein gearbeiteten Wiedergabe von Griegs Suite im alten Stil, «Aus Holbergs Zeit», in der die Dynamik bis ins zart gehauchte Pianissimo ausgereizt wurde, die melodietragenden Stimmen wunderbar hervortraten und die barocken Akzente ebenso zu ihrem Recht kamen wie die romantischen Kantilenen und das tänzerisch-volksmusikalische Element. Das 16-köpfige Ensemble schuf in Carl Nielsens «Kleiner Suite» in a-Moll einen intensiveren Ton und traf den herben, einfach gehaltenen Charakter der drei Sätze auf den Punkt. Bei aller Agilität und Präsenz hätte man sich dagegen in Mendelssohns Streichersinfonie Nr. 10 in h-Moll ein grösser besetztes Orchester oder zumindest etwas Abstand vom Säuselklang gewünscht.

Nachrichten

Zurich Art Prize 2014 geht an Haaron Mirza

Zürich. Der anglo-pakistanische Künstler Haaron Mirza (36) erhält den mit 80 000 Franken dotierten «Zurich Art Prize 2014». Neben Licht und Sound sind Videos und Möbel-Assemblagen Elemente seiner Installationen. SDA

Reggae-Musiker Junior Murvin gestorben

Port Antonio. Millionen kannten seine Falsettstimme, aber nur wenige kannten Junior Murvin, den Reggae-Musiker hinter dem Standard «Police And Thieves» von 1976. Sein Stück über Polizeigewalt in Jamaika avancierte zum Klassiker, auch dank der Coverversion der britischen Punk-Band The Clash. Am Montag ist Junior Murvin 64-jährig in Jamaika gestorben. nj

ANZEIGE